

und Schrift und vor allem in der Kunst - leider wird die Literatur ganz übergegangen - die chinesische Eigenart aufzuspüren. Er glaubt sie in vitaler Naturverbundenheit und Naturgebundenheit zu finden. Kulturdeutungen unterliegen immer dem persönlichen Eindruck des Deuters. Darum scheint uns die Erklärung chinesischen Kulturschaffens aus der Eigenart weiblicher Psyche der Mannigfaltigkeit der 4000jährigen Kultur Chinas kaum ganz gerecht zu werden. Wenn man die Weltanschauung des Laotse als »weiblich« verstehen will, so ist der Rationalismus des Konfuzius durchaus »unweiblich«. Und er hat China vor allem geformt, mehr als Laotse! Überdies sind chinesische, wahrscheinlich indische Einflüsse bei Laotse nicht zu bezweifeln. Und gerade diese tragen »weibliche« Züge! Die Formel »männlich-weiblich« ist wohl zu einfach, um die Vielgestalt der abendländischen und chinesischen Kultur in ihrer unterschiedlichen Eigenart befriedigend zu erklären. Wenn die Gesamtdeutung des Verfassers nur mit Zaudern und Einschränkung Zustimmung finden wird, so bieten Einzeldeutungen starke Anregungen und werden den Leser tiefer in das Verständnis der großen Kultur Chinas einführen. J. A. Otto S. J.

Geheimnisvolles Indien? Indien von einem Inder gesehen. Von H. Manzoruddin Ahmad. Gr. 8° (190 S. 90 Abb.) Berlin 1937, Deutsche Verlagsgesellschaft m. b. H. Kart. M 3.80; Geb. M 5.50

Indiens Geheimnis zu entschleiern, ist eine Aufgabe, die einfach nicht zu leisten ist. Da hat Kipling schon recht, daß Westen Westen ist und Osten Osten, und daß sich diese beiden nie ganz begegnen werden. Und wenn auch der Verfasser den Alltag deutet, so bleibt doch der Schleier über dem Geheimnis. Das Buch mit seinen prachtvollen, lebendigen Bildern, seiner wirklichkeitsnahen Schilderung indischen Lebens und seiner verschiedenen Erscheinungsformen läßt das Land der Sonne in der Fülle seiner farbigen Welt aufstehen. Aber ist das Indien? Das Land eines Gandhi, Tagore und Anjmananda? Das Land eines Shankara und Ramanuja? Das Land der Veden und Upanishads? Des Mahabharata und der Reden Buddhas? Die eine Feststellung ist außerordentlich wertvoll und treffend, daß der Inder und

damit der Arier nur vom Religiösen her erfaßt werden kann, daß bei ihm restlos alles vom Religiösen, Göttlichen her bestimmt ist. Aber die Feststellung allein genügt doch nicht. Der Ansatz zu einer Vertiefung ist da. Indien jedoch ist nicht so bürgerlich, wie es dem Verfasser erscheint, oder besser, wie er glaubt, es dem abendländischen Menschen darstellen zu müssen. G. A. Lutterbeck S. J.

De-Fu. Chinesisches=Allzuchinesisches. Von Dr. B. W. Bufz. 8° (392 S.) Essen 1937, Affindia-Verlag. Geb. M 6.80

Dr. Bufz, der 1931/32 als Missionsarzt des Würzburger Institutes in Innerchina (Lanchow, Kanfu) wirkte, gibt seine Eindrücke von Reife, Land und Leuten wieder. Sein Eindringen ins Innere Asiens war nicht ohne Abenteuer. Mit Spannung folgt man der frisch geschriebenen Plauderei. China hat sich leider dem Verfasser nicht von der guten Seite gezeigt. Oder fehlte ihm der Blick für das Gute im chinesischen Volk, Herz und Blick des Missionars, der hinter allen Schwächen auch das Gute sieht? Das Allzuchinesische nimmt in dem Buch einen derartig breiten Raum ein, daß man von dem Guten kaum etwas erfährt. Sollten die 450 Millionen wirklich so verkommen und verrotten sein? Die flüchtige Reise nach Kanfu ohne Kenntnis der Sprache, ferner die anderthalb Jahre im abgelegenen Lanchow berechtigen wohl kaum zu den ungünstigen Allgemeinurteilen über die Chinesen oder gar über die Asiaten. Aus dem Buch spricht der Europäer, der Arzt, aber nicht der Missionar. Kein Wunder, daß er schon nach anderthalb Jahren enttäuscht das Land verläßt. Das ernste Wort des Propagandasekretärs Mgr. Costantini, der 1922 bis 1933 als Apostolischer Delegat die Kommunistengreuel in China miterlebte, im Mai des letzten Jahres auf der Kundgebung der Missionspresse zu Rom hatte seine tiefe Berechtigung: Durch Einseitigkeit und Verallgemeinerung verfälscht man vielfach das Gesamtbild des chinesischen Volkes. Man spricht nur von den Schandtaten der Million Verbrecher und Räuber, aber kaum von den guten Sitten der 449 Millionen. Man sieht nur den kleinen Tintenfleck auf dem Papier, merkt aber nichts von der viel größeren sauberen Papierfläche. J. A. Otto S. J.